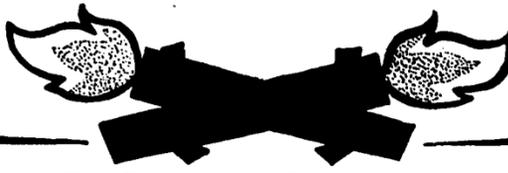


Bezugspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertel. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich und USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter Streifenband (mit Privatanschrift) jährl. Fr. 13.—; halbj. Fr. 6.50; viertel. Fr. 3.50. Einzelnummer in Vaduz Fr. —.15; mit Postzustellung Fr. —.20.

Anzeigenpreise: Einspaltige Colonelzelle: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 25 Rp.



# LIECHTENSTEINER VATERLAND

## ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerel: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 74). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

### Allerheiligen — Allerseelen

Die Herbsttage zeigen ein zwiefaches Gesicht: Goldener Sonnenschein über farbenbunter Landschaft — nebelverhangene, schwere Regen. Höchster Triumph vollendeter Reife — ungewisse Schwere.

Wie gut passen in diese Jahreszeit die beiden kirchlichen Feste Allerheiligen und Allerseelen. Allerheiligen: Das Fest der Sieger, der Vollenbeten. Sie starben singend unter Schwertstreichen oder den Zähnen wilder Tiere in den Arenen der römischen Imperatoren, sie starben im fernen Asien unter den Waffen der Wilden, in aller Welt farbte sich seit zwei Jahrtausenden die Erde mit Märtyrerverblut. Allerheiligen aber auch das Fest der großen Selbstüberwinder, der Entfänger, der Heroen, die die Fahne der Nächstenliebe über der Welt entfalteten. Aber auch das Fest der Millionen, deren Namen in keinem Kalender verzeichnet sind, die durch stilles, selbstverständliches Erfüllen des Werktags mit Sonntagsgelüste jene unvergängliche Palme des Sieges errangen.

Allerseelen: das Gedächtnis derer, die uns vorausgingen durch die dunkle Pforte, der Vielen, die noch gestern unter uns weilten, mit uns sprachen, mit uns lachten, mit uns trauerten, mit uns den Alltag erlebten.

Allerheiligen, Allerseelen: Tage der Befinnung. Blumen leuchten auf Gräbern, Kerzen brennen — bald sind diese verweht, jene verloscht. Symbole der Vergänglichkeit. Aber unser Glaube sagt uns, daß hinter jedem aufrechten Leben, mal es noch so klein und unbedeutend erscheinen, ein ewiges Allerheiligen stehen soll.

Es kann nicht unsere letzte Einstellung sein, um Dahingegangene in Schmerz zu vergehen, da wir wissen, daß der Tod nur die Pforte in ein anderes, wahres Leben ist. Möge aber die Besinnlichkeit dieser Tage in uns den jeden Tag neu erkämpften Vorsatz auslösen, so zu leben, daß wir dereinst mit all' unseren Lieben ein ewiges Allerheiligen feiern. Möge uns das Wissen, daß so viele, deren Namen in den Heiligenbüchern der Kirche verzeichnet sind, diese Siegespalme durch nichts anderes erwarten, als ein einfaches Leben in der unbeugsamen Zielwilligkeit der Ewigkeit. Möchten wir doch ernst machen mit dem Vorsatz, mehr Güte in die Welt zu tragen, Lieblosigkeiten abzuwerten, alles Reden, Schreiben, Handeln im Hinblick auf die Verantwortung nach dem Scheiden aus dieser Welt zu betrachten!

Feiern wir diese Tage im Gedenken an die, die uns vorausgingen als Sieger über den Tod und leben wir so, daß wir erwarten dürfen, daß wir dereinst ein ewiges Fest feiern mit allen, die uns in dieser Zeitlichkeit wert und teuer waren. — Aber was nützen viele oder wenige Worte vom Sinne der christlichen Feste? Bitten wir Gottes

Allmacht, daß sie uns die Gnade der rechten Erkenntnis schenke, daß wir durch ein verantwortungsbewußtes Leben den Weg gehen zur Vollendung und Vereinigung mit allen Heiligen, unseren dahingegangenen Lieben im ewigen Licht. . . . .

### Entscheidung von Vaduz aus

(Korr.)  
III

In seiner Nummer vom 26. September d. J. ergreift sich das „Volksblatt“ eingangs seines Leitartikels in einer lebhaften Schilderung der Tätigkeit, die es in letzter Zeit in der „Werkstatt der Union“ bemerkt zu haben glaubt: „Da hämmert's und rasselt's und brechelt's" — so schreibt es — „in letzter Zeit ganz gewaltig.“ In der Schule würden so kühne Verbalformen vor dem gestrengen Roststift des Lehrers kaum Gnade finden; aber was kümmert es den Politiker, der Grammatik ein Schnippen zu schlagen!

In der Sache selbst könnte man erwidern, daß in der Werkstatt der Bürgerpartei in den letzten Jahren eine ungleich größere Rührigkeit herrschte als im Lager ihrer Gegner. Wie stürzte man sich förmlich auf die Macht, als sich dazu Gelegenheit bot! Wie eifrig und zielbewußt wurde auf der ganzen Linie gearbeitet, um die gewonnene Stellung zu befestigen und auszubauen! Wahrscheinlich, was Schneid und Entschlossenheit betrifft, könnten die Gegner von der herrschenden Partei nur lernen! Aber die Medaille hat ihre Rehrseite. Wenn es der Bürgerpartei auch vergönnt war, in den politischen Kämpfen der letzten Jahre den Sieg an ihre Fahne zu fesseln, so blieb es ihr doch versagt, dem Lande den Frieden zu geben. Die Sieger von 1928 haben sich in ihren Hoffnungen getäuscht. Es kam wie es kommen mußte. Die liechtensteinische Politik ist kein Buch mit sieben Siegeln, keine Spying, die unlösliche Rätsel aufgibt. Man kann sie verstehen.

Andererseits ist das liechtensteinische Problem — wenn dieser ungewohnte Ausdruck erlaubt ist — doch wieder nicht so einfach und so durchsichtig, daß es eine überflüssige Mühe bedeuten würde, es gründlich und nach allen Seiten ins Auge zu fassen und zu studieren. Und es ist doch an der Zeit, sich seines ganzen Ernstes bewußt zu werden.

Die liechtensteinische Frage ist anscheinend 1. eine Machtfrage (welche Partei soll herrschen?), sie ist ohne Zweifel; 2. eine wirtschaftliche Frage (wer hilt uns über die gegenwärtigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, über die gegenwärtige Krise hinweg?); sie ist aber heute noch in höherem Grade 3. eine städtische Frage geworden. Sie greift heute tief in das städtische Leben unseres Volkes hinein. Die politischen Gegensätze haben sich verschärft und eine schwüle Atmosphäre des Hasses erzeugt. Sollte die ge-

genwärtige wirtschaftliche Krise länger andauern und sollten noch fremde Einflüsse bedenklicher Art sich im Lande geltend zu machen suchen und was-bende Kraft gewinnen, so würde die Sache noch schlimmer. Die Union (als solche) ist gewiß keine staatsgefährliche oder religionsfeindliche Gesellschaft; aber die einseitige Politik einer jugendpften Mehrheit, die in ungeschmälerter Besitze der Macht, im „eindeutigen Kurs“ das Heil des Landes erblickt, schließt die Gefahr in sich, daß sie einer unerwünschten Linksbewegung ruft (wenn diese auch auf einem geringeren Bruchteil beschränkt bleibt) und ihr — ohne es zu wollen — Vorschub leistet. Die Entwicklung der Dinge im politischen Leben zweier (mehrheitlich) konservativen Kantone der Schweiz in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts und vor allem die Geschichte der spanischen Wirren bleiben auch für Länder mit anders gearteten Verhältnissen lehrreich genug.

Die geistigen Führer der Bürgerpartei stehen heute vor der Frage: Sollen wir nachgeben oder festbleiben? Sollen wir dem Gegner die Hand zum Frieden reichen oder ihm die Zähne zeigen? Man sollte meinen, die Antwort auf diese Frage wäre nicht schwer. Die Forderung der Stunde ist nun einmal 1. eine kluge Realpolitik, die den gegenwärtigen Verhältnissen nach Kräften Rechnung trägt, 2. eine weitherzige Friedenspolitik, die jeder Partei und jeder Landschaft zu geben sucht, was ihnen gebührt, 3. ein gesundes Landeshausbewußtsein, das in der Geschichte des Landes begründet ist. Eine baldige politische Verständigung liegt heute im Interesse beider Parteien. Die Wortführer der herrschenden Partei haben ihre Krämpfe ausgespielt. Sollte trotzdem ein politischer Ausgleich nicht zustande kommen, so würde der Kampf eben weitergehen, und es müßte neuerdings die Entscheidung des Volkes (auf dem Wege des Referendums) angerufen werden. Und man darf zuversichtlich hoffen, daß unser Volk diesmal, des Streites müde, die richtige Antwort nicht schuldig bleiben wird und die Hindernisse eines friedlichen Zusammenlebens und eines erspriehlichen politischen Zusammenarbeitens durch sein Votum beseitigen werden. In diesem neuen Kampfe wird dem Oberlande und seinem politischen Mittelpunkt eine wichtige Aufgabe zufallen. Mögen sich beide dieser Aufgabe gewachsen zeigen! Jetzt wäre schwächliche politische Indifferenz nicht am Platze. Es gilt den Kampf um ein Höchstes: um den lang ersehnten Frieden.

### Inlandsnachrichten

Balzers. — Fahnenweihe und Jugendtagung. Das Christkönigsfest formte sich dieses Jahr zu einem eindrucksvollen Erlebnis durch die Fahnenweihe und Jugendtagung in Balzers. In Begleitung der strammen Musikgesellschaft marschierte ein prächtiger Zug Jünglinge und Jung-

männer zum Gotteshaus, das bis zum letzten Platz gefüllt war. S. S. Kaplan G. Klausener richtete ein ernstes Ranzelwort an die versammelte Gemeinde. Er führte aus, daß der Kampf das Kennzeichen unserer Lage sei. Schon in der Bibel werden die beiden Kampfgruppen scharf umrissen: Die Gott, die Luzifer, die St. Michael mit den himmlischen Scharen, dort Satan mit seinen Dämonen. Der Kampf wurde in den himmlischen Regionen zugunsten der wahren Lichtträger entschieden; aber er ging weiter im Paradies und dann auf Erden, zwischen dem Christentum und dem römischen Imperium. In unseren Tagen tobt dieser Kampf in Mexiko, in Rußland, in Spanien. Auch unsere Heimat muß die Gefahren dieses Kampfes sehen und dafür gerüstet sein, gewappnet für den Kampf für Glaube und Sittlichkeit. Der Prediger wies auf die Werte des allsonntäglichen Gottesdienstes und der Predigt hin. Desgleichen ermahnte er zur steten Selbstbeherrschung im Sinne einer gewohnheitsgemäßen sittlichen Selbstbeherrschung und steten Sauberkeit in Wort und Tat.

Nach der Ranzelansprache erhielt das Banner seine kirchliche Weihe durch S. S. Ranzonikus Dr. G. Mayer, Balzers. Die Fahne weist das Bild St. Michaels mit Schwert und Schild auf. — Es folgte der Segen mit dem Allh. Sakrament und anschließend der Festzug. Es war ein begeisterndes Bild, wie die Seide der Fahne der Jugend vorausleuchtete und wehte in der farbenfrohen Herbstnatur.

Die nachfolgende Festversammlung eröffnete der Präses der Jungmannschaft Balzers. Mit freudigem Beifall wurde Dr. C. Weber von Rorschach begrüßt, der in seiner Rede ausführte: Das Einigende ist der Glaube. Die Jugend, die Zukunftsträger für morgen, muß den Glauben hindurchkämpfen durch den modernen Atheismus. Die Zeit braucht Paulusherzen. Geisteserneuerung tut not. Es gibt auch andere Kämpfer, die aus der Schule Jacques Rousseau hervorgehen. Vier Typen der gegnerischen Kämpfer zeichnete der Redner: 1. den Liberalisten, der alles Christliche haßt und im Krematorium endet; 2. der vernünftliche Mensch, der der Parole „Wein, Weib, Gesang“ einzigen Lebensinhalt verleiht; 3. der Marxist und Kommunist, der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit predigt und im Namen der Wissenschaft Gottlosigkeit verbreitet, der sein wahres Gesicht in Rußland und Spanien zeigt; 4. der Sportkämpfer, der ausschließlich Körperkultur vergißt. Es gab aber auch unter der Jugend im christlichen Lager Leute, die der Erneuerung nur im Wege stehen, die Furchtsamen, die nirgend dabei sein wollen, die Blößen, die nur dort sind, wo es nichts zu tun gibt, die Störrischen, Selbststüchtigen, die nur nach dem eigenen Kopf gehen. Heute müssen alle Einzelbestrebungen auf das eine Ziel der katholischen Aktion gerichtet sein, was praktisches Dienen, Nächstenliebe heißt. Mehr Liebe wie

### Die Liebe des Landstreichers.

Roman von Friz Meßner.  
(Nachdruck verboten.)

„Und Graf Hughen ist ein guter Bekannter von mir“, log der Amtmann, um sich wichtig zu machen.

Einen Augenblick stuzte Sigmar. Konnte das wahr sein? Nun, dann ging ihm ja alles wider den Strich. Hier die entseßlichen Heiratsabsichten, die ihm durchaus nicht behagten, und dann würde am Ende noch sein wahrer Name, seine wahre Herkunft bekannt werden? Nein, das wollte er nicht. Ihm lag jetzt ernstlich an Marla Düsselhoff. Die durfte aber auf keinen Fall seinen richtigen Namen erfahren. Warum auch? Dann würde man ihn doch nur wieder so sehen wie die Damen der Gesellschaft.

Das waren schnelle Ueberlegungen, die augenblicklich ihre Unmöglichkeit erwiesen.

„So, Herr Amtmann, kennen Graf Hughen?“ „Herrn Graf Hughen, heißt das, wenn man von seinem früheren Dienstherrn redet, Siegfried.“

„Es war unter uns Dienern so üblich, daß wir Graf sagten.“

„Das ist eine Flegellei. Es heißt Herr Graf, verstanden? Außerdem hast du dir hier noch allerhand abgewöhnt. Ich dulde nicht, daß

du dich abends in der Schmiede herumtreibst. Das geht nicht. Mein Personal hat sich nach mir zu richten, nicht nach eigenen Wünschen. Zudem haben Düsselhoffs keinen guten Ruf in Altroda. Der Schmied kauft! Und das Mädchen ist ein Mannweib, es steht sogar am Amboss!“

Sigmars helle Jungenaugen strahlten, sein Mund verzog sich spöttisch.

Eher würde er sofort abhauen, als daß er sich den Zutritt zur Schmiede verscherep ließ.

„Sunächst darf ich wohl feststellen, Herr Amtmann . . .“

„Nichts hast du festzustellen!“

„Jedem Angeklagten steht das Recht der Verteidigung zu.“

Sigmars Worte waren ziemlich ernst gefallen, so daß Frau Richter schnell eingriff:

„Vielleicht will Herr Wärmstein dir sagen, daß alles gar nicht so ist, Paul. Ich könnte es mir auch wirklich nicht denken. Herrn Wärmstein wird doch vielmehr daran gelegen sein, in unserer Familie zu verkehren und seine Stellung zu behalten, als daß er wegen eines Schmieds, sagen wir mal, seine Stellung verlieren würde, nicht wahr, Herr Wärmstein?“

„Gnädige Frau meinen es gut, aber ich glaube, es ist nicht ganz so.“

„Was heißt nicht ganz so? Mit dir muß man anscheinend anders verfahren. Du hast dich ver-

pflichtet. Ich entbinde dich erst dann, wenn dein Vertrag abgelaufen ist. Also, diese Hoffnung ist nichts. Solange du in meinen Diensten stehst, Siegfried, gilt mein Hausgesetz.“

Sigmar von Wernstein lächelte, beherrschte sich aber und machte keine Einwendungen mehr. Vielleicht war es auch besser, wenn er vorläufig hierblieb. Die Sache konnte ja gut werden. Außerdem hätte er mit seinem Weggang Marla aufgeben müssen.

Frau Richter lenkte zudem auch das Gespräch auf ein anderes Gebiet, auf das ihr Mann leider nicht folgen konnte.

„Wir wollen heute abend mit dem „Faust“ beginnen, Herr Wärmstein. Frida und ich schätzen ihn nämlich außerordentlich.“

„Schillers Faust, na, den kennt Siegfried doch sicher nicht“, präsentierte Herr Richter sein literarisches Wissen.

„Aber Vater, der Faust ist doch von Goethe“, stellte Frida den Irrtum richtig.

Sigmar von Wernstein konnte kaum an sich halten vor Lachen.

„Der Faust ist von demselben Autor, der Götz von Berlichingen geschrieben hat, Herr Amtmann.“

Jetzt dämmerte es bei Herrn Richter. Davon hatte er schon einmal was läuten hören.

„Ach so, diesen Mann mit der eisernen Faust, nicht wahr?“

„Ja, und mit dem wunderbaren Kernspruch, Herr Amtmann.“

Frau Richter schien Sigmars Bemerkung nicht gehört, die anderen aber bestimmt nicht verstanden zu haben. Und diese Leuten sprachen nun von Bildung und Rang!

Da konnten ja die literarischen Vorlesungen interessant werden!

Nach dem Essen verließ der Amtmann das Zimmer und überreichte draußen Michael den Brief an Graf Hughen.

„Bringe ihn schnell noch zur Bahn, verstanden?“

O, Michaels Phantasie war durchaus nicht so arm. Er lief wie ein gehetzter Hund, um sich dann zur Feier des Tages im „Weißen Hirsch“ einen Schoppen zu leisten.

Inzwischen erlebte Sigmar sein neues Abendpensum mit wachsender Gleichgültigkeit. Als er sich von den Damen des Hauses verabschiedete, wußte er nicht, daß Michael schon längst wieder hinter einer Stalltür stand und auf den neuen Kollegen aufpaßte.

Sigmar hätte sich allerdings auch daran wenig gekehrt, denn er schritt durch das Hofstor unbekümmert der Schmiede zu. Wie sein Schatten folgte Michael, der seine Mission als erledigt